

Funktion und Autonomie der Kunst

Dorothee Mann/Anna Ulrich (Hg.) Kunst zwischen Funktion und Autonomie

Elemente einer Standortbestimmung

Künstler-Tagung auf der Hegge 2006
Detmold: Verlag Hermann Bösmann GmbH 2007
115 S., 39 Farbwiedergaben, Eur-D 15,-

Die Frauenkommunität »Die Hegge« (<http://www.die-hegge.de>) veranstaltet seit fünfzig Jahren jährlich eine Begegnung für bildende Künstler. Dabei gelingt es den Gastgeberinnen Schlüsselprobleme an der Nahtstelle von Kunst und Kirche, von Theologie und Ästhetik kompetent zu thematisieren. 2006 lautete das Thema »Kunst zwischen Funktion und Autonomie«. Es formuliert einen chronischen und zunehmend stärker werdenden Konflikt, seit die Kunst zu Beginn der Neuzeit angefangen hat, zu sich selbst zu kommen und mit der ästhetischen Moderne auch zunehmend die Verpflichtung auf die bisher geltenden Regeln der Ästhetik abzuarbeiten. Der Konflikt findet nicht nur auf einer theoretischen Ebene statt, sondern vor allem vor Ort, zwischen Pfarrer und Künstler, zwischen Gemeinde und Pfarrer, zwischen Pfarrer und bischöflichem Ordinariat. Die Konfliktpartner empfinden die Gegenseite bevormundend, der Gemeinde fremd und für die Liturgie nicht funktional. Die im vorliegenden Band wiedergegebenen Referate nehmen auf bemerkenswerte Weise dazu Stellung.

Die Kunsthistorikerin Beatrice Lavarini erzählt von der Freundschaft zwischen Henri Matisse und der Dominikanerin Soeur Jacques Marie, zitiert aus dem Briefwechsel und dem Werden der Rosenkranzkapelle in Vence. Der Widerstand seitens der Ordensoberen wurde durch das wechselseitige Vertrauen der Ordensschwester und des Künstlers überwunden. Hol-

ger Brülls von der Seite der Denkmalspflege zeigt am Beispiel der Glasmalerei die Grenzen künstlerischer Selbstbestimmung auf: Material, Architektur, institutionelle Gremien, etwa der Gemeinderat, die Bauaufsicht, die Geldgeber, die Werkstätten setzen Grenzen. Als eine solche wird auch die Tradition benannt, der Normierungsdruck der klassischen Moderne und deren Konventionalisierung und Trivialisierung; schließlich die Botschaft der Kirche, die Ansprechbarkeit der Leute und die sinnhungrigen Theologen.

Der Theologe Josef Meyer zu Schlochtern berichtet von einer Installation in der barocken Jesuitenkirche in Paderborn. Der von Bogomir Ecker gestaltete »Totenkeller«, Krypta der alten Jesuitenkommunität und dann Zufluchtsort der Obdachlosen, bricht aus dem Boden in den darüber liegenden barocken Altarraum ein mit so etwas wie einem Schalltrichter, der an eine Poesau denken lässt.

Johannes Schreiter, ein Glasmaler, schöpft aus dem Erfahrungsschatz eines wachen Intellektuellen, der sich seine Gedanken zu unserer Kultur und zu unserer Zeit macht, aus dem Erfahrungsschatz eines Kunstschaffenden, der selber elementar von seinem christlichen Glauben betroffen ist in einer Welt, die ihre Chiffren vorzüglich aus den Naturwissenschaften nimmt. Er berichtet auch von Auseinandersetzungen mit christlichen Kunstkonsumenten, etwa anlässlich seiner Arbeit an den Fenstern der Hl. Geistkirche in Heidelberg: »Sofern nämlich Kunst noch Sand im Getriebe unserer Amüsierkultur ist und beherzt gegen den Strich bürestet, kann sie verklebte Augen öffnen und manches Unheil verzögern.«

Walter Schrader, Lehrer für Kunst und Kunstdidaktik an der Universität Paderborn, resümiert im Nachwort: »Die Autonomie des einen Mediums kann um Anerkennung durch

die Autonomie eines anderen Mediums werden – indem sie aber eine andere Autonomie dominieren will, kann sie leicht die eigene verlieren.«

Hermann Pius Siller, Erzhausen

DIAKONIA Filmtipp

Karo und der liebe Gott (A 2006)

Regie und Drehbuch: Danielle Proskar; Dramaturgie: Milan Dor, Sabine Pochhammer, Kamera: Gerhard Hierzer; Darsteller: Resi Reiner (Karo Lenz), Branko Samarovski (lieber Gott), Petra Morzé (Alice Lenz), Markus Gertken (Peter Lenz); Mini Film, Filmladen Verleih, 94 min.

Es beginnt mit den Klängen von »Großer Gott, wir loben dich« und mündet schnell in eine sehr emotionale Formulierung der Theodizee-Frage aus Kindermund: »Ich bin dir total wurscht, stimmt's? Du bist ur gemein!« Karo – herzerwärmend und traumhaft natürlich gespielt von Resi Reiner – muss am Tag ihrer Erstkommunion erkennen, dass die Ehe ihrer Eltern gerade zerbricht und sie mit ihrer Mutter in eine neue Wohnung übersiedeln soll. Da artikuliert sie ihre Anklage an den so groß gelobten lieben Gott in einer beneidenswert direkten, kindlichen Art in ihr Walky Talky – und bekommt Antwort! Die Stimme und die unkonventionellen Formulierungen erkennt Karo bald an einer benachbarten Tür wieder – sie gehört Branko Samarovski, der für die Rolle des heruntergekommenen Alkoholikers, den er hier verkörpert, geboren zu sein scheint.

Das ist der Anfang einer wunderbaren Freundschaft zwischen der achtjährigen Karo und einem einsamen Mann, den viele als »Sandler« (Penner) bezeichnen, den sie jedoch ungehört »lieber Gott« nennt. Ganz bedingungslos hat sie ihm aber nicht Glauben und Vertrauen geschenkt – gleich beim ersten Gespräch über Funk fordert sie ein Zeichen: »Wenn du der ech-

te liebe Gott bist, dann mach, dass der Papi jetzt reinkommt und mir gute Nacht sagt!« Zu ihrer eigenen Verblüffung geschieht das Wunder tatsächlich. Das reicht ihr als Basis für ihre Forderung: Der liebe Gott soll ihre Eltern wieder zusammenbringen.

In äußerst charmanter und humorvoller Weise begleitet Danielle Proskars gelungener Debütfilm »Karo und der liebe Gott« nun die für ihr Alter sehr forsch Karo bei einem gewaltigen Reifungsprozess. Mit Hilfe des sehr interessant und nuancenreich gezeichneten alten Mannes setzt sich Karo Lenz mit ihrem persönlichen, sehr unmittelbaren und tiefen Glauben auseinander. Sie lernt schneller als die meisten Erwachsenen, mit Leid, Veränderung und Abschied klar zu kommen und zu akzeptieren, dass es im Sinne aller oft besser ist, wenn nicht die eigenen legitimen Wünsche in Erfüllung gehen. Sie ersetzt nun Schritt für Schritt ihren kindlichen Egoismus durch bewundernswerte Reife und Offenheit für Neues. Dabei vergisst sie jedoch keineswegs, ihre lediglich dem ersten Anschein nach naiven Fragen anzubringen. So sind nicht nur Kinder weit über das Erstkommunion-Alter hinaus von dem erfrischenden, farbenfrohen und gefühlvollen Film äußerst angetan, sondern auch Erwachsene finden gleichermaßen Vergnügen an dem augenzwinkernden Humor wie an den Denkanstößen durch die Geschichte von Karos überirdischer Freundschaft.

Als Zuschauer beneidet man dieses altkluge Mädchen richtiggehend um sein direktes, phantasievolles Wesen, das kein Verständnis für die Abgeklärtheit der Erwachsenen hat, insbesondere die ihrer vom Leben enttäuschten Mutter und ihres egozentrischen Vaters. Jene wird von der durchaus überzeugenden Petra Morzé gespielt, letzterer von Markus Gertken in einer eher undankbaren Rolle. Der Pfarrer wirkt mit Aussagen wie, »der liebe Gott zerschlägt und er